

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend

(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Erscheint: Dienstage,
Donnerstage, Samstage.
Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.
Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Telephon Nr. 164.

Nr. 44.

Samstag, den 11. April 1914.

22. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Die Lieferung von ca 25 Ctr. Kornstroh für das Gemeindemannvieh soll vergeben werden. Angebote sind bis

Donnerstag, den 16. d. Mts. Vormittags 11 Uhr auf Zimmer 7 des Rathhauses einzureichen, wobei bemerkt wird, daß auch kleinere Mengen zum Ankauf gelangen.

Schierstein, den 9. April 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Ostern.

Jesus liegt: aus Todesgrüften
Steigt er auf, und in den Lüften
Hallt des Sieges Jubelton.
Ach, entreiß auch uns der Erde,
Daß der Geist lebendig werde,
Auferstand'ner Gottessohn!

Wir auch werden auferstehen,
Werden in dein Reich eingehen,
Seligmacher, Mittler, Gott!
Wenn wir nicht nach Eilem streben
Nicht in schnöder Lust hier leben,
Sterben nicht der Sünde Tod.

Glanzvoll werden wir erscheinen,
Nicht mehr seufzen, nicht mehr weinen,
Nichts ist, was uns dann noch drückt.
Jesus lebt, auch wir soll'n leben,
Welch ein Trost: Wir ewig leben
In des Himmels Wonn' entzückt!

Ostern.

Ostern, das Fest der Auferstehung ist gekommen.
Halleluja! Der Heiland ist erstanden! Besiegt liegt der
Tod in Banden! Der Karfreitag mit seinen Klagen und
Himmel und Erde erschütternden Ereignissen liegt hinter
uns. Wir gehen dem Leben, dem Frühling in Herz und
Natur entgegen mit Hoffnung und Zuversicht.

Dem Frühlingszauber öffnet sich die Natur. Die
Sehnsucht nach Werden durchströmt alle ihre Adern. Alles
drängt mit innerer Wucht zum Sprießen und Wachsen,
zum Blühen und Fruchtbetragen. Und mit Recht pocht
die Liebe an die Pforte des Menschenherzens und ruft:

Eine Verlobung.

Erzählung von Franz Juller.

(Nachdruck verboten.)

„Tante,“ sagte sie zu Fräulein Treiber, und ihr
freies, hübsches Gesichtchen strahlte vor Fröhlichkeit,
während sie ihr eine Zeitung entgegenhielt. „Tante,
ich glaube, Herr Meyer hat dich im „Tageblatt“ ange-
sungen.“

„Daß diese unpassenden Scherze, Jenny!“
„Nein, kein Scherz, im Ernst,“ und sie zeigte auf
die Stelle: An A. neun Punkte da-
hinter — also natürlich, kann gar nichts anderes heißen
als: An Amalgundis! und nun hört die Berse, ganz
auf dich zugeknitten:

„Es sucht mein Herz voll inniger Gefühle
Nur dich in diesem Weltgewühl.
Und all mein Sehnen gilt nur dir.
Vergeblich meine heißen Tränen quillen.
Wie wirst du meine Sehnsucht stillen,
Denn ach! dein Herz, es schlägt nicht mir!“
„Ist das nicht ergreifend?“ Und dabei lachte sie
und Treiber mit.

„Ich kann nicht glauben,“ sagte Fräulein Amal-
gundis vornehmtonen, „daß ein so würdiger Herr
wie Herr Meyer eine solche Geschmacklosigkeit in die
Zeitung setzen wird.“

„Tante, wahre Liebe ist zu allem fähig.“
„Woher weißt du denn das? Wo lernst du die
Liebe kennen, du junge Gans!“

„O, das habe ich in guten Büchern gelesen.“
„So wähle deine Lektüre in Zukunft besser aus.“
„Und auf dem Theater gesehen,“ fuhr Jenny, ohne
sich einzuschütern zu lassen, fort.

„Ja, ja, „Romeo und Julia“, wirst du Treiber ein-
mal mit sie gestern noch gesehen.“
„Romeo Meyer und Julia Treiber, o, köstlich, köst-
lich,“ lachte Jenny.

„Ich bitte, zügle deine Heiterkeit,“ sagte Amalgun-
dis, „und lasse deine Scherze über einen so würdigen
Herrn beiseite.“

„Nun, Tante, daß er dich anbetet, wirst du
schon nicht leugnen wollen.“

Zu dich auf! Der Heiland ist erstanden, und auch du sollst
auferstehen! Nütze dich, den Strahl des Lichtes und der
Gnade in dich aufzunehmen, der Liebe zu Gott und Men-
schen das Herdfeuer deines Herzens zu entflammen!

Das erste Wort, das der vom Tode erstandene Hei-
land einem Jünger zurief, war: Friede sei mit euch!
Welche Bündkraft, welche Macht zur Erweckung des Völ-
kerfrühlings liegt in diesem Gruß, des Völkerfrühlings,
nach dem die Völker des Altertums sich so sehr gesehnt in
Ost und West, in Nord und Süd und der ihnen schier
unerreichbar erschien!

Der Friede ist ein Gut, das uns Christus am Kreuze
erworben, das er vom Himmel auf die Erde gebracht.
Friede auf Erden! Die Botschaft erklang bereits bei seiner
Geburt. Er hat sie uns gepredigt und vorbildlich bezeugt
sein ganzes irdisches Leben hindurch. Den Frieden hat
er am Kreuze erstritten und mit seinem Blute besiegelt,
in der Auferstehung bekräftigt und uns als kostbares
Bermächtnis hinterlassen bei seiner Himmelfahrt.

Osterruhe zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott
und Menschen! Ein Mahnwort an die Menschen zum
Frieden untereinander!

Der Friede sei mit euch!

Noch in den jüngsten Tagen stand der Friede unter
den Völkern Europas auf des Messers Schneide und wir
haben erkannt, welch kostbares Gut der Obhut der Mäch-
tigen dieser Erde anvertraut ist. Möchten doch alle Staats-
männer haben und drüben dies kostbare Gut sich stets vor
Augen halten und hüten wie ihren Augapfel! Möchten sie
stets bedenken, was wir dem Frieden verdanken und welch
unschätzbare Güter ein Krieg uns rauben kann! Gottlob,
auch am politischen Horizont Europas haben sich die dro-
henden Wolken des Karfreitags verzogen, der Himmel er-
glänzt wieder in hellem Sommerchein der Friedenszu-
versicht.

Friede tut uns auch not in der inneren Politik. Friede
und Zusammenhalten aller derer, die dem Umsturz abge-
neigt, im Ausbau unserer heutigen Gesellschaftsordnung
das Heil des Vaterlandes und der Völker sehen. Auch hier
leuchtet uns ein Lichtstrahl der Hoffnung. Die rote Blut-
beginnt sich zu verlaufen; man sieht allmählich ein, daß
dort kein Heil für Völker und Staaten ist. Friede und Zu-
sammenleben muß die Lösung sein, Verbrüderung aller,
die auf dem Standpunkt stehen, daß in der jetzigen Staats-
ordnung wohl ein Heil für Volk und Vaterland ist, wenn
nur alle mit Ernst ansetzen, das Glück zu ergreifen und uns
dienlich zu machen.

Osterruhe! Der Friede sei mit euch! Mit allen, die
das Kreuz auf Kirche und Krone nicht niederreißen, son-
dern in neuem Glanze erstehen lassen wollen! Friede den
Herrschern und Völkern!

„Nun kommt aber,“ wandte sich Treiber an seine
Schwestern, „wir wollen unsern Rundgang vollenden.“
Damit ging er, gefolgt von beiden, in das nächste
Zimmer, und nur Jenny blieb zurück. Da trat zwischen
der Portiere, welche die nach außen führende Tür
verdeckte, ein Herr, der einen Blumenstrauß in der
Hand trug.

Wie er, sich scheu umblühend das junge Mädchen
erspähte, schrak er sichtlich zusammen und war im Be-
griff, einen schleunigen Rückgang anzutreten, als Jenny
durch das Geräusch aufmerksam wurde, den Kopf er-
hob, und den Flüchtling bemerkend, fröhlich sagte:

„Guten Abend, Herr Meyer, treten Sie doch ein.“

„Guten Abend, Fräulein Jenny,“ entgegnete er
leise und suchte dabei rasch den Strauß zu verbergen,
indem er die Hand, die ihn hielt, auf den Rücken
führte.

Herr Emil Meyer war ein Herr in reiferen Jahren,
mit einem gutmütigen, dicken Gesicht, aus dem zwei
große wasserblaue Augen gegenwärtig etwas erschrocken
in die Welt blickten. Er sah sich um und trat dann
hastig auf Jenny zu. Vor ihr stehend, blickte er durch
die offenstehenden Türen, die nach den Seitengemächern
führten, und als er darin niemand gewahrte, flüsterte
er: „Fräulein Jenny, Sie sind eine gute junge Dame.
Sie werden mein Vertrauen nicht missbrauchen.“

„Es kommt darauf an, Herr Meyer, was Sie mir
anzuvertrauen haben,“ sagte Jenny mit schelmischem
Lächeln.

„Fräulein Jenny, ich hatte nur die Absicht, diesen
Gruß verstoßen hier niederzulegen.“

„Eine Überraschung für mich?“ fragte sie mit gut-
gepieltem freudigem Erstaunen.

Verlegen stotterte er: „Verzeihung — nein, Fräulein
Jenny, der Strauß — der Strauß — ist wirklich
nicht —“

„O, ich verstehe schon, er soll für Tante Amal-
gundis bestimmt sein, nicht wahr?“

„Ja, Fräulein Jenny. Wollen Sie die Güte haben
und dafür Sorge tragen, daß er an die richtige Adresse
gelangt — natürlich darf Fräulein Amalgundis nicht
erfahren, wer der Spender ist.“

Politische Rundschau.

— Berlin, 9. April.

— Kaiser Franz Joseph wird am 23. April die
geplante Reise nach Ungarn unternehmen.

— Der Kaiser wird bei der Taufe des Sohnes des
britischen Militärattachés, Oberleutnant Russell, Patre
stehen. Der Täufling erhält den Namen Wilhelm.

— Prinz Heinrich und Gemahlin sind am Mitt-
woch wieder in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires
eingetroffen. Sie wurden auf dem Bahnhof von Ber-
retern des Präsidenten und des Ministers des Aeußern, von
dem chilenischen Gesandten und anderen hervorragenden
Persönlichkeiten begrüßt.

— Prinz Louis Ferdinand von Preußen, ist
am Mittwoch aus Kreuth, wohin er zur Erholung zur Her-
zogin Karl Theodor, seiner Tante, vom Kronprinzenpaar
geschickt war, wieder in Berlin eingetroffen. Der Prinz
ist frisch und braungebrannt zurückgekehrt. Bei allen vier
Töchtern des Kronprinzenpaares ist nunmehr der Keuch-
husten überwunden. Prinz Wilhelm, der älteste Sohn, wird
demnächst aus dem Potsdamer Stadtschloß in das Kron-
prinzenpalais in Berlin übersiedeln.

— Der König von Preußen hat dem Erzherzog
Peter Ferdinand von Oesterreich den Schwarzen Adlerorden
verliehen.

— Der englische Generalleutnant Selater ist als Nach-
folger Generalleutnants Ewart, der wegen der Ustervor-
gänge gleichzeitig mit dem Feldmarschall French sein Ad-
mittagebuch einreichte, zum Generaladjutanten der eng-
lischen Armee ernannt worden.

— Der Präsident der französischen Repu-
blik wird auf seinem Rückwege von Petersburg im Monat
August offiziell in Kopenhagen einen Besuch absetzen.

— Ein Besuch Kaiser Wilhelms in Bukarest? Wie
man in rumänischen politischen Kreisen erklärt, bezweckt
die vor einigen Tagen erfolgte Reise des rumänischen
Gesandten in Berlin nach Bukarest, mit den dortigen
leitenden Kreisen über einen Besuch Kaiser Wilhelms
in Bukarest Vorbesprechungen zu pflegen. Außerdem
sei der Gesandte Ueberbringer der Ansichten des Ber-
liner Auswärtigen Amtes über die Lage auf dem Balkan
und über die mit dem Verhältnis Rumaniens zum
Dreibund zusammenhängenden Fragen.

— Kein Handschreiben Kaiser Wilhelms an den
Faren. Die Meldung, daß Kaiser Wilhelm infolge
eines Erfassens in der Angelegenheit des Luftschiffers
Berliner und seiner Genossen ein Handschreiben
an den Faren gerichtet habe, wird von unterrichteter
Seite als den Tatsachen nicht entsprechend bezeichnet.

Er reichte ihr den schönen Strauß und machte
Miene, wieder zu gehen.

„Wollen Sie schon wieder fort?“

„Ja, Fräulein, ich hatte mich nur der Blumen
wegen gewissermaßen so früh eingeschlichen, ich komme
später wieder. Also auf Wiedersehen, Fräulein Jenny!“
Dann entfernte er sich schleunigst.

Jenny lachte hinter ihm her. „Armer Herr Meyer!
Warum muntert Tante ihn nicht auf, ihre Jahre stim-
men doch vortrefflich zu den seinen.“

Sie wollte auch gehen, als der Laut eines raschen,
kräftigen Schrittes zu ihrem Ohre drang, und das
ließ sie stehen bleiben. Gleich darauf trat ein junger
Mann mit frischem rotem Gesicht und blühenden Augen
in das Zimmer.

„Et, das trifft sich gut, Jenny!“

„Also endlich, ich dachte schon, du kämst nicht.“
„Wäre auch beinahe nicht gekommen, aber ich mußte
eines Kornhandels wegen in die Stadt und da dachte
ich, dann geht es in einem hin.“

„So?“ fragte sie gekehnt, und ihre Augenbrauen
zogen sich zusammen, „in einem hin? — Das ist ja
sehr freundlich und schmeichelt.“

„Nun, Jenny, du weißt selbst, in euren Gesell-
schaften geht es immer fürchterlich langweilig her.“

„Du bist aber geradezu groß!“

„Es ist aber doch wahr, Jenny, und ich wette,
du langweilst dich selbst auch.“

„Nun, sehr unterhaltend sind sie nicht immer,
das gebe ich zu.“

„Stehst du,“ lachte der junge Mann, dem man den
Vandwirt ansah, „ich wußte es ja. Du bist ein Pracht-
madel und paßt für diese Klatschbasereien so wenig
wie ich. Vorgefunden hatten wir Feldtreiben, ich wollte
dich schon längst einmal hinausholen, aber tue ich es,
so denkt der Alte gleich, ich wollte heiraten.“

„Nun und du?“ Ihre dunklen, hübschen Augen
blickten auf.

„Er braucht gar keine Angst zu haben, ich denke
einstweilen ja gar nicht daran,“ sagte Fritz Scholl,
der Sohn eines Gutsbesizers der Umgegend, ganz un-
befangen.

(Fortsetzung folgt.)

:: Russische Kache. In Warschau wurde am Mittwoch vor der 4. Abteilung des Appellationsgerichtes der deutsche Staatsangehörige Bernhard Mischewski wegen Spionage verurteilt. Der Verurteilte, der Techniker bei den Deutschen Flugzeugwerken in Leipzig ist, hatte sich mit seinem Eindecker am 2. Februar verirrt und war bei Pustusk im russischen Gouvernement Warschau zum Landen genötigt. Den Vorfall in der hinter verschlossenen Türen geführten Verhandlung hatte der Präsident Bazylewsky. Mischewski wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Es kam hierbei zum ersten Male der Artikel 113 des neuen Strafgesetzes zur Anwendung. Das Appellationsgericht forderte 3000 Rubel als Kaution, gegen die Mischewski auf freiem Fuß belassen werden kann.

:: Eine Wahlrechtsvorlage der preussischen Regierung? Es besteht kein Zweifel, so wird der „Frankf. Ztg.“ aus Berlin gemeldet, daß die Regierung im Laufe dieser Legislaturperiode, ganz gleich in welcher Session, mit einer Wahlrechtsvorlage an den Landtag kommen wird.

:: Deutschland und Rußland. Die Angelegenheit des russischen Boykotts gegen Deutschland ist bereits Gegenstand diplomatischer Erörterungen, da die ministerielle Verfügung der im Handelsvertrage gewährleisteten Gleichberechtigung Deutschlands mit den anderen Staaten zuwiderläuft und zudem eine arge Unfreundlichkeit darstellt. Da in nächster Zeit auch das russische Kriegsministerium, wo die deutschfeindliche Stimmung am ausgesprochensten herrscht, große Aufträge vergeben werde, so steht zu befürchten, daß die Verfügung dort wiederholt wird.

:: Keine Journalisten im Auswärtigen Amt. Eine Berliner Korrespondenz hatte dieser Tage gemeldet, daß das Auswärtige Amt zwecks Erneuerung des Presse-dienstes beabsichtige, einige Berufsjournalisten anzustellen und bereits mit einigen geeigneten Persönlichkeiten Verhandlungen angeknüpft habe. Im Auswärtigen Amt ist von einer derartigen Absicht des Ministers des Auswärtigen von Jagow nichts bekannt.

:: Wegen Spionage verhaftet wurde in Heidelberg der frühere Fremdenlegationsrat Artur Wohlge-nuth, der ein Buch über die Fremdenlegation geschrieben hat. Er soll nicht nur Spionage getrieben, sondern auch Schlepperdienste für die französische Fremdenlegation geleistet haben.

:: Die deutsche Rheinmündung. Die von den preussischen Oberpräsidenten eingebrachten amtlichen Gutachten über den Plan einer deutschen Rheinmündung haben zu einer günstigen Beurteilung der Angelegenheit geführt. Nach Abschluß eingehender Er-wägungen über die Angelegenheit werden die beteiligten Fachabteilungen nunmehr in eine genaue Prüfung des Kanalplanes eintreten. Hierbei soll sowohl die technische als auch die verkehrspolitische und finanzielle Bedeutung der Sache untersucht werden. Ebenso soll der Plan in bezug auf die Bedeutung für die Bundeskultur eingehend studiert werden. Speziell der Bericht des Oberpräsidenten von Hannover ist für das Projekt insofern von Bedeutung, da nach der vorge-zeigten Linienführung das Burtanger Moor und Ton-senlager durchschnitten soll. Von den beiden vor-liegenden großartigen Plänen erheben sich insofern gegen das des Ingenieurs Rossmeyer Bedenken, als der Kanal eine Tiefe erhalten soll, die auch für See-schiffe von den größten Mäßen berechnet ist. Der Dersberg-Tadde Plan sieht dagegen nur eine Wasser-tiefe von 4½ Meter vor und beschränkt sich auf einen Binnenschiffahrtskanal, den auch die Rhein-dampfer benutzen können, die von Köln nach Rotter-dam fahren. Die Folge der Durchführung dieses Planes würde auch eine Vertiefung des Rheins von Köln bis Wesel zur Notwendigkeit machen. Man kann annehmen, daß eine Verwirklichung der gesamten An-lage nicht unter 500 Millionen Mark Kosten verur-sachen wird. In internationaler Beziehung stehen dem Projekte Bedenken entgegen. Uebrigens tagte am Mittwoch im Haag auch zum ersten Male der ge-mischte Ausschuss zum Studium des preussischen Planes für die Entwässerung von Ländereien zwischen Rhein und Maas.

Parlamentarisches.

? Vertagung des elsaß-lothringischen Landtages. Im elsaß-lothringischen Landtage wurde Mittwochabend die Tagung geschlossen. Staatssekretär von Roedern verlas die kaiserliche Verfügung, wonach die nächste Landtags-Verhandlung auf den 17. November angesetzt wurde. Dar-auf gab Präsident Dr. Müllin einen kurzen Rückblick über die Arbeiten, die geleistet wurden. Im ganzen haben 30 Plenar- und 38 Kommissionsitzungen stattgefunden. Als recht erfreulich bezeichnete er es, daß die wichtigste Arbeit, der Etat, in der vergangenen Session rechtzeitig fertigge-stellt worden ist.

Heer und Marine.

§ Schießversuche mit neuer französischer Munition. In der Geschützfabrik von Mailly in Frankreich wurden in letz-ter Zeit Schießversuche mit dem 75 Millimeter-Geschütz vor-genommen. Die Geschosse dieser Kanone haben eine neue Vorrichtung erhalten, mit deren Hilfe sie auf eine bestimmte Entfernung eingestellt werden und in der Luft explodieren können, während bisher das Platzen dieser Geschosse nur beim Aufschlagen erfolgte. Die angestellten Versuche stießen zur großen Zufriedenheit der Fachleute aus.

— Berlin, 9. April.

Die Lehranwendung von Zabern.

„Die neu bearbeitete „Vorschrift über den Waffengebrauch des Militärs und seine Mit-wirkung zur Unterdrückung innerer Unru-hen“ hat die kaiserliche Genehmigung erhalten und wird demnächst an die Truppen zur Ausgabe ge-langen.“

Mit dieser offiziellen Ankündigung wird die Tat-sache bekannt gegeben, daß man aus der zu so großen Meinungsverschiedenheiten berechtigten Anlaß geben-den veralteten preussischen Kabinettsorder, auf die man im Falle Zabern das Vorgehen des Militärs gegen die Zivilbevölkerung gestützt hatte, die Lehre ge-zaogen und eine für das ganze Reich geltende ein-

heitliche Norm geschaffen hat, die künftig in allen Fällen, bei denen das Militär in Friedenszeiten sich auf den Gebrauch der Waffen angewiesen glaubt, zur Anwendung kommen soll. Die Vorschriften sind vom preussischen Kriegsministerium ausgearbeitet wor-den, stützen sich also hauptsächlich auf altpreussische Anschauungen. Doch wäre es wohl verfehlt, daraus zu folgern, daß dadurch der Eigenart der übrigen, besonders der süddeutschen Bundesstaaten und auch der Reichslande nicht Rechnung getragen sei. Militär ist nun einmal Militär, und die Disziplin muß mili-tärischen Charakter tragen, ob dabei die preussischen Anschauungen nun stärker vorherrschend sind oder an-dere deutsche unwesentlicher Art. Die Hauptsache ist die gesetzlich genau festgelegte Regelung des Waffengebrauchs, so daß man in jedem Einzelfalle auch von Seiten der Zivilbevölkerung, ohne Einspruch von militärischer Seite befürchten zu müssen, entscheiden kann: Das war nach dem Gesetz erlaubt, und das war nicht erlaubt, sondern gesetzwidrig.

Um aber nicht in die Hoheitsrechte anderer, nicht-preussischer Bundesstaaten einzugreifen, ist bei Fassung der Vorschrift zunächst vermieden worden, auf den Wortlaut der Einzelgesetze Bezug zu nehmen, „da“, wie es in der Veröffentlichung der Verordnung heißt, „sich dieser in den einzelnen Bundesstaaten nicht deckt.“

Im Abschnitt I werden unter 1 die Bestimmun-gen des preussischen Gesetzes vom 20. März 1837 über den Waffengebrauch des Militärs auf Wachen, Posten, Pa-trouillen und allen anderen Kommandos wiedergege-ben. Dieses Gesetz ist im wesentlichen in allen in Frage kommenden Bundesstaaten und in Elsaß-Lothringen einge-führt. Unter Ziffer 2 ist das Recht und die Verpflichtung des Militärs zum Waffengebrauch neu aufgenommen, zur Beseitigung einer Störung seiner dienstlichen Tätigkeit oder um einen Angriff auf Militär oder militärisches Eigentum abzuwehren. Es ist dies die allgemein anerkannte Folge aus dem Militär-Hoheitsrecht, das die Befugnis der zwangs-reißen Durchführung der militärischen Aufgaben und der Abwehr von Angriffen in sich schließt.

In Abschnitt II ist der Grundsatz an die Spitze gestellt, daß es zunächst die Pflicht der Zivilbehörde ist, mit den ihr zu Gebote stehenden Polizeikräften innere Unruhen in ihrem Entstehen zu unterdrücken und die Ruhe zu erhalten, so daß das Militär hierbei nicht mitzuwirken hat. Aus diesem Grunde ist weiterhin bestimmt, daß, wenn das Militär auf Ersuchen der Zivilbehörde seine Hilfe gewährt, die Anordnung und Leitung der zu ergreifenden Maßregeln allein auf den Militärbefehlshaber übergeht.

Ein selbständiges Einschreiten des Militärs ist im Falle des Kriegs- und Belagerungs-zustandes sowie in Fällen des staatlichen Notstandes vorgesehen. Die Bestimmungen über den Kriegs- und Belagerungszustand, die im Abschnitt III ausführ-licher behandelt sind, gründen sich auf Artikel 68 der Reichsverfassung und das nach diesem Artikel für das Deutsche Reich (mit Ausnahme Bayerns) gültige preus-sische Gesetz über den Belagerungszustand vom 4. Juli 1851. Beim staatlichen Notstande

„ist das Militär auch ohne Anforderung der Zivil-behörde selbständig einzuschreiten befugt und verpflich-tet, wenn in Fällen dringender Gefahr für die öffentliche Sicherheit die Zivilbehörde infolge äußerer Umstände außer-stande ist, die Anforderung zu erlassen.“

In dieser Bestimmung liegt die eigentliche An-wendung vom Fall Zabern. In der am Donnerstag abends veröffentlichten Begründung dieser neuen Vorschrift heißt es:

„Für diese Bestimmung war die Erwägung maßgebend, daß auch in den Bundesstaaten, in denen gesetzlich das Einschreiten des Militärs zur Unterdrückung innerer Unruhen von einem Ersuchen der Zivilbehörde abhängig gemacht ist, das Vorhandensein einer Zivilbehörde und die Möglichkeit für sie, ein Ersuchen zu stellen, zur Erfüllung dieser gesetzlichen Bedingung notwendig ist, daß aber — wo diese Voraussetzung nicht erfüllt werden kann, weil die Zivilbehörde infolge äußerer Umstände außerstande ist, die Anforderung zu erlassen —, ein gesetzliches Hin-dernis für das selbständige Einschreiten des Militärs nicht besteht, sofern dies in Fällen dringender Ge-ahr für die öffentliche Sicherheit erforderlich ist. Die Notwendigkeit eines solchen Eingreifens des Militärs wird auch in der Staatsrechtslehre grundsätzlich anerkannt. Es ist daran festzuhalten, daß zum Waffengebrauch erst geschritten werden soll, wenn andere Mittel zur Erreichung des Zweckes nicht ausreichen; für den richtigen Waffengebrauch ist also der Militärbefehlshaber verantwortlich. Durch die neue Vorschrift sind demnach dem Militär zur Durchführung sei-ner Aufgaben und zur Wahrung seines Ansehens völlig ausreichende Handhaben gegeben, andererseits ist die Möglichkeit eines Konfliktes zwischen Zivil- und Militärbehörden bei dem Einschreiten des Militärs ver-mieden.“

Hoffen wir, daß durch das neue Gesetz der Zwief der Verordnung, nämlich die Vermeidung von Unklarheiten und strittigen Meinungsverschiedenheiten über die Zuständigkeit und die Rechte der einzelnen Behörden in den einzelnen in Betracht kommenden Fällen auch wirklich erreicht wird. Das ist die Haupt-sache.

Deutsch-russischer Handelskrieg?

O Der Petersburger Korrespondent des Pariser „Matin“ meldet seinem Blatte:

„Die vernünftigen Deutschen müssen allmählich die all-zureichen Beweise ihres Uebelwollens bedauern, die sie Rußland gegeben haben: die Mission Liman von Sanders in Konstantinopel, die russenfeindliche Hege in der deutschen Presse und schließlich die Verhaftungen der russischen Ingenieure Poljakow und Popow. Die deutsche Presse war im höchsten Maße erregt über die Erklärungen des russischen Kriegsministers General Suchomlinow, die dieser vor eini-ger Zeit gemacht hat. Man hat aber in Deutschland sehr unrecht, wenn man glaubt, daß Rußland sich auch auf mili-tärischem Gebiete in einen Wettstreit einlassen wird; denn das Handelsgebiet ist mehr als ausreichend. Mit der cha-rakteristischen Sorglosigkeit der slavischen Rasse hat Ruß-land häufig von seinem Nachbarn Dinge genommen, die es nicht gleich im eigenen Lande finden konnte. Heute aber weiß man bereits, daß es sehr dumm wäre, den deutschen Adelsbayer auf Kosten des russischen zu begünstigen. Deutsch-land, das sich in Kursveränderungen gut versteht, wird

zweifellos eine dieser plötzlichen Wendungen versuchen, wie sie in Deutschland üblich sind. Aber es wird zu spät sein; die deutsche Handlungsweise im Laufe der letzten Mo-nate hat einen tiefen Abgrund zwischen den beiden Vän-dern geschaffen, und Rußland ist endlich das Bewußtsein seiner enormen Kriegsmacht und auch seiner ungeheuren ökonomischen und finanziellen Macht gekommen.“

Diese französischen Wünsche sind nur allzu ver-ständlich. Aber wenn Rußland sich nach den Plänen Hoffnungen der Pariser Hypothese richten wollte, hätten wir einen Zoll- und Handelskrieg schon lange, und nicht nur diesen allein.

Locales und Provinzielles

Schierstein, 11. April 1914.

**** Fröhliche Feierlage** wünschen wir an dieser Stelle allen unseren Vereinen, Lesern und Geschäfts-freunden. Möge nach dem langen Hasten, Mühen und Sorgen der letzten Monate, wie sie unser scharf ange-spannter moderner Lebenskampf nun einmal mit sich bringt, jedem wenigstens während der bevorstehenden Osterlage ein fröhliches Stündchen der Ausspannung und eine frohe ungetrübte Festlaune beschieden sein, und möge geschäftlicher oder häuslicher Ärger an diesem Tage fernbleiben. Das ist unser Herzenswunsch für alle, und somit nochmals vergnügte Feierlage!

**** Gewerbeausstellung.** Am Sonntag fand in der neuen Schule eine Ausstellung von Arbeiten der Fachklassen der gewerblichen Fortbildungsschule statt, die ein erfreuliches Bild von der kräftigen und gesunden Entwicklung der Schule gaben. In erster Linie waren es die Zeichnungen, die den Besucher fesselten. Die Lehrpläne entsprechen in streng sachlicher Weise den Bedürfnissen und besonderen Techniken der einzelnen Handwerkszweige. Was am angenehmsten berührte, war der Umstand, daß jeder Aufputz und jedes Blend-werk, dem gerade die Fachschulen so oft anheimfallen, verschmäht worden war. Es war keine Arbeit zu finden, die nicht noch die Hand des Schülers deutlich hat erkennen lassen. Der Besuch war gut, aber doch nicht so, wie man erwarten durfte. Die Besucher werden die Ueberzeugung gewonnen haben, daß in der Schule eine bedeutsame Stätte der Förderung der gewerblichen Interessen Schiersteins geschaffen ist, und die Eltern der Schüler werden erkannt haben, daß ihre Söhne in dieser Schule für ihr Berufsleben die wertvollsten und um-fassendsten Ausbildungsmöglichkeiten besitzen. Die An-regung zu derartigen Ausstellungen gründet sich auf die richtige Erkenntnis, daß eine dauernde Hebung des Handwerks nur auf der Grundlage einer tüchtigen Er-ziehung des Nachwuchses aufgebaut werden kann.

**** Mit Befriedigung** kann unser Evangelischer Kirchengesangsverein auf das gestern Abend in der Kirche veranstaltete Konzert zurückblicken. Neben dem Vereinschor hatten sich in lebenswüchsigster und selbstloser Weise einige Damen und Herren zur Ver-fügung gestellt und durch ihre solistische Mitwirkung das Programm, das der Bedeutung des Tages entsprechend nur Vorträge ernstes Inhaltes aufwies, abwechslungs-reich gestaltet. Den meisten Anlaß und das größte Interesse fanden wohl die Cellovorträge des Herrn Dick-mann aus Wiesbaden, der uns von seinen verschiedenen Aufstufen in hiesigen Konzerten von früher her in ange-nehmer Erinnerung ist. Auch gestern durften wir uns erneut an dem schönen, gelingreichen Ton seines In-strumentes und an seiner geschmackvollen Vortragsweise erfreuen. Für den in letzter Minute verhinderten Herrn Dr. Gräfe war Herr Hebrich von Elville hülfsbereit eingespungen und wußte sich als recht tüchtiger Ver-treter seines Instrumentes bei den Zuhörern zur Geltung zu bringen. Wenn wir zuletzt auf die Leistungen der mitwirkenden Damen zu sprechen kommen, so soll damit nicht gesagt sein, daß dieselben weniger zu fesseln ver-standen hätten. Wenn auch von der Vollendung immer noch etwas entfernt, boten die beiden Damen Rang und Steubing sowohl in einem Duett wie auch in Sologe-sängen recht brave Leistungen, die nur durch die merk-bare Aufregung, in welcher sich die Damen anscheinend befanden, etwas getrübt wurden. Rechte Kabinettstücke für die musikalisch etwas tiefer empfindenden Konzert-besucher waren die beiden Solosachen für die Orgel, mit welchen Herr Lehrer Racky das Programm eröffnete und abschloß. Um die Begleitung der Solisten machte sich Herr Steubing jr. mit gutem Gelingen verdient. Hoffentlich entspricht der klingende Ertrag, der den erang. Diakonissen zugutekommen soll, den aufge-wendeten Mühen und Anstrengungen, denen sich namentlich der Chor unter seinem tüchtigen Leiter Herrn Reinhard unterzogen hatte.

**** Die Vorturnerschaft der Turnge-meinde** veranstaltet am Ostermontag einen Theater-Abend in der Turnhalle, der uns außer den übrigen Darbietungen nach längerer Pause wieder die will-kommene Gelegenheit bietet, die raslos voranstrebenden Turnleistungen unserer Turngemeinde zu sehen. Be-sondere Beachtung dürfte auch die Aufführung des historischen Theaterspiels „Der Glockenguß zu Breslau“ beanspruchen, bei der die ersten Kräfte des Vereins zu Wort kommen. Zum Schluß findet ein Ball statt. Wir machen darauf aufmerksam, daß Kinder zu der Veranstaltung keinen Zutritt haben. Um diese zu ent-schädigen, wird Dienstag Abend eine Kindervorstellung zum Eintrittspreise von 10 Pfg. gegeben werden.

**** Wir verweisen** nochmals auf das morgen, Oster-sonntag, im Gasthof „Drei Kronen“ stattfindende Militär-Konzert des gesamten Musikkorps des II. Nass. Pionier-Batallions Nr. 25 unter Leitung des Obermusikmeisters Eißold. Es werden wenige Musik-freunde sein, die diesmal sich den seltenen Kunstgenuß entgehen lassen werden, nachdem die Kapelle hier schon wiederholt Beweise ihrer außerordentlichen Leistungen

gegeben hat. Wie aus dem Programm zu ersehen ist, werden auch die beiden hervorragenden Solisten, die Herren Epding und Schmidt, die sich beim letzten Konzert so rühmlichst ausgezeichnet haben, wieder vor die Rampe treten. Wir sind überzeugt, daß kein Besucher des vorigen von der Kapelle ausgeführten Konzertes die abermals sich bietende Gelegenheit vorbegehen lassen, und glauben sicher, daß der Besuch diesmal ein weit größerer sein wird.

e- Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich und wie wir in der letzten Samstagsnummer schon darauf hingewiesen haben, hält die Freie Turnerschaft am Dienstag im Saalbau „Deutscher Hof“ sein Frühlingsfest ab, das zu gleicher Zeit mit ihrem Anturnen verbunden ist. Der Arbeitergesangsverein „Harmonie“ wird durch einige Liedervorträge das Fest verschönern. Ein sehr reichhaltiges Programm, bei dem ein interessantes Theaterstück die Hauptrolle spielt, wird neben dem lebenden Gruppenbild den Besuchern einen genussreichen Abend in Aussicht stellen. Der geringe Eintrittspreis von 30 Pfg., der zugleich auch zum Tanzen für den Ball berechtigt, ermöglicht es jedem Interessenten, die Veranstaltung zu besuchen und sich zu amüsieren, hat es doch der Verein noch jedesmal verstanden, seinen Gästen etwas zu bieten; alle Feste waren auch gut besucht, was ein Beweis für die Beliebtheit des Vereins in Gönnerkreisen ist. Zu recht zahlreichem Besuch ladet der Vorstand ein, und auch wir gönnen dem Verein ein volles Haus.

w- Fußball. Die Wiesbadener Pokalspiele brachten der 1. Mannschaft des F.C. „Rheingold“ durchweg zum Teil sehr große Niederlagen. An beiden Oftertagen finden auf dem Spielplatz am Hafen interessante Spiele statt. So steht am 1. Feiertag der hiesigen Mannschaft die als faire Elf bekannte „Germania“ Enkheim-Sanau gegenüber. Für den 2. Feiertag gelang es, die vorzügliche Mannschaft des F.C. Höchst 1901, E. V., hierher zu verpflichten. Die Spiele beginnen jeweils um 3½ Uhr und dürften guten Sport bieten.

* Ausstellung. Wie regelmäßig in den letzten Jahren, so veranstaltet auch diesmal während der Osterfeiertage der Kaninchen- und Geflügelzucht-, Vogel- und Tierzuchtverein Schierstein eine Ausstellung von Kaninchen und Geflügel aller Rassen; auch kommen Aquarien und andere Gegenstände zur Ausstellung. Den Besuchern sollen die Fortschritte in der Kaninchen- und Geflügelzucht anschaulich dargestellt werden; auch ist Gelegenheit geboten, bei der Freierlöschung oder am Schießstand Tiere sich zu erwerben, ebenso ist Kaufgelegenheit in großem Umfang vorhanden. Am 2. Feiertag von nachmittags 4 Uhr ist ein Tanzvergnügen vorgesehen, um auch den jungen Besuchern ein Vergnügen zu sichern. Der Eintrittspreis ist auf nur 20 Pfennig festgesetzt, wobei ein Freilos verabreicht wird. Der Verein hofft, recht zahlreiche Besucher begrüßen zu können, um so wenigstens einigermaßen seine Mühe und Anstrengungen belohnt zu sehen. — Zu bemerken ist noch, daß auch diesmal das Schenk'sche Institut in Wiesbaden großartige Tierpräparate, Gewebe usw. zur Schau stellt, welche in solcher Ausführung und solchem Werte hier noch nicht zu sehen waren.

* Bei den Verkehrstreibenden scheint die Einrichtung der bahnamtlichen An- und Abfuhr der Stückgüter immer noch nicht in dem Umfange bekannt zu sein, wie dies im Interesse des Publikums gelegen ist. Es scheint deshalb angezeigt, im Interesse der Verkehrstreibenden auf diese Einrichtung nochmals hinzuweisen. Das Kgl. Eisenbahn-Verkehrsamt, Wiesbaden, bittet uns daher um Aufnahme folgender Zuschrift: Die auf dem Bahnhof Schierstein ankommenden Stückgüter können gegen eine vertraglich festgesetzte Gebühr den Empfängern zugestellt werden. Die für die Abfuhr kurz bemessenen Fristen und die Gebühren sind durch Schalleraushang bei der Güterabfertigung bekanntgegeben. Die Zufuhr findet auf Antrag und allgemein dann statt, wenn sich der Empfänger die Zuführung durch den bahnamtlichen Rollfuhrunternehmer nicht verbeten hat. Die bahnamtliche An- und Abfuhr ist dem Herrn Fr. H. Meißer in Schierstein übertragen. Bei bahnlagernden Gütern unterbleibt die Anmeldung und die Abfuhr, wenn der

Abfender sie im Frachtbrief nicht ausdrücklich vorgeschrieben hat. Neben der Abfuhr hat der bahnamtliche Rollfuhrunternehmer zu den gleichen Gebühren auch die Abholung der Stückgüter bei den Versendern und deren Verbringung nach dem Bahnhof zu bewirken.

* Rheinschiffahrt. Die Biedrich-Mainzer Dampfschiffahrt Aug. Waldmann eröffnet am Oftertag ihren Dienst. Die Dampfer fahren nachmittags zu jeder vollen Stunde ab Biedrich-Schloß von 1 Uhr, ab Mainz-Stadthalle von 3 Uhr an, ab Kaiserhof-Hauptbahnhof je 6 Minuten später. An Wochentagen fahren die Dampfer vorerst nur bei ganz warmem, sonnigem Wetter.

Ostern.

Von Tessa-Röhl.

In dem Wort Ostern klingen Töne der deutschen Urzeit zu uns herüber. Ostara klang es voll bei den alten Westgermanen, Ostern hieß es nach im Mittelalter, und Ostern tönt es jetzt mit kurzem Schall. Ursprünglicher Naturglaube ist in ihm aufbewahrt, wie denn das ganze Leben, aus dem es stammt, mit der Natur wundersam verwachsen war.

Da das Wort so grau von Alter ist, ist seine Deutung nicht leicht. Einige leiten es von Ostara ab, dem Namen der altgermanischen heidnischen Frühlingsgöttin. Andere gehen noch weiter zurück und sagen, daß es seine Wurzel in dem altgermanischen Worte austro hat, das wir heute in dem Ausdruck Osten für die Himmelsgegend wiederfinden. Daß darunter die Morgenröte, das aufsteigende Tageslicht und die Auferstehung des Frühlings verstanden wurde, ist leicht begreiflich, und daß dieses sinnvolle Wort zum Namen für das christliche Auferstehungsfest wurde, drängt sich wie eine Selbstverständlichkeit auf. Die Ehrwürdigkeit des Wortes wächst noch, wenn wir daran denken, daß es das erste, größte und heiligste Fest bezeichnet, das die Kirche — es geschah im zweiten Jahrhundert — eingeführt hat.

Die festliche Zeit tut die Türen zu einem reichen Wortschatz in unserer Sprache auf: Osterblumen, Osterbrot, Osterfeuer, Osterlachen, Osterkuchen und wie sie alle heißen, — wenn strahlen nicht die schönsten Erinnerungen dabei entgegen? Soviel Freude, soviel sinniger Volksbrauch, soviel altes gutes deutsches Denken und Dichten liegt nicht einmal in den Worten Weihnachten und Pfingsten beschlossen. Doch die gebräuchlichsten Namen fehlen noch. Da sind die Oftereier nicht zu vergessen. Aber was haben die eigentlich mit Ostern zu tun? Das Ei ist schon in den ältesten Zeiten als das Sinnbild der Schöpfung und des Lebens angesehen worden. Daraus ergab sich, daß es zum Sinnbild für die neuerstehende Fruchtbarkeit des Frühlings, die Ofterzeit, wurde. Weil die alten Germanen der Ostara Eier zum Opfer brachten, darum bringen wir sie noch heute zum Geschenk. Und weil der heidnischen Göttin zu Ehren die Eier mit den Farben des Himmels bemalt wurden, darum färben wir sie auch heute noch bunt. Auch der Osterhase hat das Recht, daß seiner hier gedacht wird. Seine Verbindung mit dem Ofterfeste ist schon schwerer zu erklären. Warum ist dem Meister Lampe die Pflicht auferlegt, die Eier zum Feste zu legen? Das Rätsel wollen einige mit der Erklärung lösen, daß der leichtfertige Renner bei den alten Germanen der Vore der heidnischen Göttin Ostara war.

Aber auch ein Kranz von weihevollen Wörtern schlingt sich um den alten Ausdruck Ostern, wenn wir an die Sonntage von Juba cavit bis Graudi denken. Diese lateinischen Wörter sind die Anfänge von Bibelstellen, die an den betreffenden Sonntagen in der Kirche verlesen werden. Dazu gehört auch das Wort Gründonnerstag, das gleichfalls von vielen aus dem Lateinischen abgeleitet wird. Es ist wohl eine Uebersetzung von dies viridibus, dem Tag der Grünen, d. h. der begnadigten Süßer; denn diese wurden an dem Erinnerungstage der Abendmahlsstiftung in die Gemeinde wieder aufgenommen. Und Karfreitag kommt von dem alten deutschen Worte kara, das Plage oder Trauer bedeutet. Auf diesen Tag der tiefsten Trauer folgt mit dem Feste die höchste Freude. So verschieden auch alle diese Wörter in bezug auf die damit bezeichneten Gebräuche sind, so klingen sie doch alle in dem Wunsch und Gruß zusammen: Fröhliche Ostern!

Soziales.

* Die freien Gewerkschaften politische Vereine. Wie die „Braunschweigische Landesztg.“ erfährt, werden auch die übrigen Polizeiverwaltungen Preußens in aller nächster Zeit dem Vorbilde des Berliner Polizeipräsi-

denten folgen und die sozialdemokratischen Gewerkschaften für politische Vereine erklären. Durch dieses behördliche Vorgehen verlieren die sozialdemokratischen Gewerkschaften zwingungsweise ein Fünftel ihrer Mitglieder, das sind alle Personen unter 18 Jahren.

* Kleinwohnungsbaun. Die städtischen Kollegien von Danabrad bewilligten rund eine halbe Million als Darlehen oder Vorschuß für Kleinwohnungsbaun.

* Die Arbeiterbewegung in Rußland. Die Arbeiterausstände in Riga in der russischen Provinz Livland nehmen einen bedrohlichen Charakter an. Es streifen wieder die Hafenarbeiter und 40 000 Mann aus verschiedenen Industriebezirken. Die Massen versuchen mit roten Fahnen Umzüge zu veranstalten, werden aber von der Polizei zerstreut. Tag und Nacht durchstreifen zahlreiche Polizeipatrouillen die Stadt und nehmen Verhaftungen vor. Da man fürchtet, daß der Ausstand noch länger andauern wird, läßt man Schutzleute aus der Provinz zu Hilfe kommen.

* Für Militäranwärter von Wichtigkeit ist folgender Erlaß des preussischen Kriegsministeriums: Diejenigen Militäranwärter, die den Zivildienst nach dem Militärpensionsgesetz vom 27. Juni 1871 oder nach dem Mannschaftsversorgungsgesetz vom 31. Mai 1906 erworben haben und in einer den Militäranwärtern nicht vorbehaltenen Stelle als Beamte beschäftigt oder angestellt worden sind, verlieren durch die Anstellung das Recht auf den Schein nicht. Er erlischt erst, wenn der Inhaber mit einer Pension aus dem Zivildienst in den Ruhestand tritt. Es ist nicht mehr zulässig, den Zivildienstverpflichteten eines nicht auf Grund desselben zur Anstellung kommenden Beamten zu den Akten zu nehmen.

Aus Westdeutschland.

— Kreuznach, 9. April. In Altkassell im Sund hat der Gastwirt und Metzgermeister Spielmann seinen 28 Jahre alten Schwager Johann Kunzler erschossen, als dieser seine Schwester vor den Mischhandlungen ihres Gatten schützen wollte. Spielmann hatte seine Frau wiederholt mißhandelt und auch seinen Schwager bedroht, als dieser kein Geld mehr für die zurückgekommene Wirtschaft hergeben wollte. Der Gastwirt war mit dem Giftdröcker Popf befreundet, mit dem er wiederholt auf Hundeaussstellungen Preisrichter war, und rühmte sich dieser Freundschaft. Eine schwerwiegende Aussage machte Spielmanns Schwiegermutter. Er äußerte, man habe bisher einen Familienandal vermeiden wollen; nachdem jedoch dieser Mord sich ereignet habe, sage er offen heraus, daß Spielmann seine erste Frau getötet habe, indem er sie die Treppe hinabwarf.

— Bingen, 9. April. In längerer Beratung faßte der Turnauschuß der Deutschen Turnerschaft unter Leitung seines Vorsitzenden, Schulrats Schmud aus Darmstadt, Beschlüsse, die weit über den Rahmen der großen Korporation der Turnerschaft von Wichtigkeit und Bedeutung sind. So wurde die Vertretung der Turnerschaft bei den baltischen Spielen in Malmö, in Genua, in Christiania und in Luxemburg festgesetzt. Weiter wurden Einzelheiten über Kleidung, Zusammenfassung der Gruppen, Vorführungen usw. bestimmt. Beim Ausbruch der Deutschen Turnerschaft soll beantragt werden, allen am Eisbrotlauf am 18. Oktober vorigen Jahres beteiligten Vereinen Urkunden auszustellen, ferner soll beim Turnertag der Anschluß an den internationalen Turnverband nachgejucht werden. Am 12. September 1915 soll im Berliner Stadion ein großes Vorturner-Turnen abgehalten werden.

	Theater-Spielplan.	
Residenztheater in Wiesbaden.		
Vom 12. April bis 19. April		
Sonntag, Müllers		
Montag, Müllers		
Dienstag, 777 : 10		
Mittwoch, Die heilere Residenz		
Öffentlicher Wetterdienst.		
Wechselnd bewölkt, meist trocken, warm, schwache südliche Winde.		

Empfehle:

erste Qualität **Schensfleisch** zu 80 u. 86 Pfg. per Pfd.
" " **Kalbsteisch** 86 Pfg. — 1 Mt. " "
" " **Schweinefleisch** zu 80 Pfg. " "
sowie **rohen und gekochten Schinken**, ff. **Revelatwurst**
und alle anderen Wurstsorten in bekannter Güte.

Ph. Niedréc.

Modes.

Damen-, Konfirmanden- und Kinderhüte
empfehlen in reicher Auswahl zu den billigsten Preisen
Frau Chr. Thiele
Rheinstrasse 9.

Arzneien und Bestellung zur kostenlosen
Beförderung aus der Hofapotheke in Bieb-
rich a. Rh. übernimmt
Jakob Weiss
Schierstein, Zeilstraße 8.

Schuh-
Crème

Pilo

ist die beste, spar-
samste, billigste und
glänzt am schönsten.

Verlangen Sie bitte nur Pilo!

Mietverträge
zu haben in der
Expedition.

Makulatur
zu haben in der
Expedition.

Turngemeinde Schierstein.

Die **Lieferung des Turnstoffes** ist unseren Mitgliedern **Karl Kay** und **Schneidermeister Wills** übertragen worden, und derselbe muß bis spätestens **Samstag** bei einem der Beiden bestellt sein.
Der Stoff kostet bei einer Breite von circa 140 cm bei Kay Mt. 5,30, bei Wills Mt. 5,80 per m
Der Vorstand.

Wiesbadener Pädagogium
(höhere Privatschule)
Gründl. Vorber. für alle Schul- und Militärexamina, einschl. Abitür. Arbeit und Nachhilfs- und für Schüler sämtl. höh. Lehranstalten. Hervorragende Erfolge durch streng indiv. Behandl. in kl. Klassen.
Direktor Dr. E. Loewenberg.
Tel. 1583. Rheinbahnstr. 5.
Sprechstunde von 11—1 Uhr.

Sparsame Frauen Stricker Sternwolle
deren Echtheit garantiert dieser
Stern von Bahrenfeld
FABRIK-MARKE

Wandorff Stern
beste Schweißwollen
für Strümpfe u. Socken.
nicht zinzufend
nicht filzend.

4 Qualitäten:
Stark-Extra-Mittel-Fein!
(Stärke) (Mittel) (Fein)
Sternwollspinnerei-Alfons-Bahrenfeld

Aleppo-Tinte
„Schiersteiner Zeitung“

Waschbleichpulver, Gutwäſche.
 Floradrogerie Apotheker Oppenheimer.

Unterhaltungs-Beilage

der

Schiersteiner Zeitung.

Rheingold.

Roman von C. Dressel.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Elfr hatte keine Gelegenheit gehabt, Nella die Lebensfrage zu stellen. Denn nie sah er sie bei seinen Institutsbesuchen allein. Immer war die Vorsteherin oder eine der Lehrerinnen zugegen gewesen, weil man auch der erwachsenen jungen Dame gegenüber den allgemeinen Pensionatszwang aufrechterhielt und nicht sehen wollte, daß er hier überflüssig war.

Ihr schreiben? So nüchtern sein äußeres Leben verlief, er hatte noch immer einen innerlichen Hang zur Romantik und träumte von Weihestunden bräutlicher Liebe.

Aug' in Auge. Heute nun. Ja, da hatte er auf den Moment gegenseitigen Geständnisses gehofft, und sie waren geschieden mit einem banalen Adieu. Wieder hatten andere daneben gestanden. Und auch seine Rosen mußten ausdruckslose Boten gewesen sein; Nella hatte sie gleichgültig, nur in Reiseunruhe fiebernd, hingenommen. Und er, hatte er sie ihr nicht ebenso zerstreut geboten? Hatten nicht seine plötzlich abscheidenden Augen an dem Rosenblühen eines anderen unbeschreiblich süßen Gesichts gehangen wie gebannt? Und lösten sich nur schwer. Die Lebensfrage an Nella aber lag ihm jetzt kalt und stumm in der Seele wie eine Tote.

So kehrte Bäschen vorläufig nicht als Braut heim zu den Eltern.

Und er nun? Mit jähem Ruck fuhr er hoch. Eine Uhr schlug. Dreiviertel auf neun? Nun, ihn rief einstweilen seines Dienstes strenge Mahnung. Und gerade recht. Ueber den Akten blieb nicht Zeit, darüber zu rätseln, ob er Nella enttäuscht habe, oder selber unglücklich sei über die ungelöste Frage.

Und es regnete, als Traute wenige Stunden nach der Abreise ihrer Freundin neben ihrem Bruder zur Bahn ging, ungeleitet von Mademoiselle oder einer sonstigen Lehrerin, obschon sie zu den Lieblingen des Instituts zählte. Aber sie hatte mit der ihr eigenen ruhigen Bestimmtheit gewehrt. „Bitt' schön, daß niemand meinethwegen durchs arge Wetter geht. Es tut wirklich nit not, mein Jörgle genügt schon.“

Kennt doch das Mainz wie seine Tasch'. Er läßt mir nit geschehen.“

Man gab ihr nach. Der große, kernige, junge Mensch, der sie abholen kam, machte einen vertrauens-erweckenden Eindruck. Man stellte die hübsche Schwester willig in seinen Schutz und hatte eine heimliche Freude

an den bildnetten Geschwistern und einen großen Stolz auf das Rheinland, das so stattliche Menschenexemplare hervorbrachte.

Beim Abschied in der Halle waren dann etliche Tränlein geflossen. Traute war ebenso gern im Pensionat gewesen als wohlgelitten von seinen Inhabern. Ihre sonnige Fröhlichkeit, der eifrige Wille, das Möglichste aus ihrem Jahr zu machen, sich anstellig und dankbar zu zeigen, hatten ihr manches Herz gewonnen.

Die Vorsteherin tat nach den zwei obligaten Wangenküssen noch ein übriges, sie drückte den „lieben Fraß“ hinterher mit echter Gefühlswärme ans Herz und sprach die Hoffnung des Wiedersehens aus.

Traute gab heilige Versprechungen, im Hause Schäffer einzukehren, sooft sie das ihrer Heimat nicht ferne Mainz aussuchen werde und meinte es ehrlich damit. Sie wußte es wohl, in ihrem mutterlosen und sehr geschäftigen Vaterhaus konnte sie jene fördernde Beachtung und duldsame Nachsicht, die sie dem gewissenhaften Fräulein Schäffer verdankte und die ihr wohlthuend gewesen, nicht allzeit finden.

Bruder Jörg stand ungeduldig daneben, die Uhr in der Hand, und gemahnte endlich mit einem kleinen Knuff zur Eile.

„Ja, ja, ich komm' schon, den Zug dürfen wir nit vergeffen, sonst zankt Vaterle,“ lächelte sie ihm mit noch feuchten Augen zu. Später fragte sie unruhig: „Weshalb kam er nit, mich zu holen, wie er gewollt?“

„Weil er nit dazu gestimmt ist. So bald kriegt ihn jetzt keiner in Mainz zu sehen. Was soll er da, wo es mit den Weinsfirmen nit mehr zu verhandeln gibt? Du wirst's eh merken, 's ist ein Kreuz mit ihm und überhaupt unfroh zu Haus.“

Vorläufig konnte das bestürzte Mädchen nichts Näheres erfahren. Sie mußten in Eile zur Bahn, wo sie eben noch den Zug erreichten.

„Was ihr Mädle immer zu plauschen habt,“ brummte Jörg in dem besetzten Abteil, nur mehr schwer Raum findend für Trautes Handgepäck.

Als sie trotzdem noch mit dem Einstiegen zögerte, ihre Augen wie suchend den Bahnsteig entlangschweiften, spöttelte er neckend: „Wen erwartest denn noch, Dirnle? Hast noch nit Küsse genug abkriegt? Da wurde sie rot bis unter die Haarwurzeln und hastete hinein.

Recht hatte er, zu schelten. Ein richtig Märkle war sie. Als ob jemand daherkommen werde mit roten Rosen, wie Nella sie erhalten.

Sie hatten nur wenige Stationen weit zu fahren,

bereits in Nackenheim auszusteigen, wo ein heimisches Gefährt sie nach Sörgenloch bringen sollte.

„Mit dem Auto wär's einfacher und bequemer gewesen,“ bemerkte Jörg, „aber Vater litt's nit länger, ich hab's verkaufen müssen.“

„So schlecht steht's?“ rief sie erschrocken.

Jörg zuckte die Achseln. „Wir könnten's schon halten. Ueberdies, es war mein Eigen, das heißt, von meinem Verdienst beschafft. Doch Vater fand's prozig für diese Zeiten. Es müßt' ja den kleinen, bedrängten Winzern ein Dorn im Aug' sein, meint er. Na, so lang ich bei ihm im Haus bin, füg' ich mich eben. Ein Kampfhahn bin ich nit. Wozu auch? So oder so, Federn müßt' lassen. Hartnäckigkeit ist fast immer Torheit.“

„Mit dem Auto hat Vaterle wohl recht.“

„Dagegen sag' ich auch nichts. Sonst aber — schau' Dirnle, sag' ich's nur gleich, wirst's ja doch erfahren, was bei uns die Glocken läuten, — schiere Unvernunft ist's, daß Vater absolut nit befolgen will, was die Regierung gegen die Nebenschädlinge anordnet. Bloß 'ne neue dumme Mode wär's und er kein Hansnarr, sie mitzumachen. Die Voreltern hätten nie an so'n Unsinn gedacht und doch die schönste Lese befehen. Nun, ich denk' halt anders darüber. Damals gab's auch nit das massenhafte Gezeier, das uns der Segen leichter Transportwege von drüben her beschert, also eingeschleppt hat, und man sollt' froh sein, sich dagegen irgendwie wehren zu können. Da hab' ich nun die paar eigenen Rebgräten, weißt wohl, die ich in der Wormsgegend mit mein'm Mutterteil ankauft. Spottbillig waren's. Für'n Butterbrot kaunst heut' 's Weinland haben. Die jahrelangen Mißernten entwerten den Boden. Ein Jammer ist's, sieht man, wie die kleineren Weinbauern ihre mit Rebläusen behafteten Stöcke fortwerfen, ein anderes Gewerke anfangen, oder gar die Heimat verlassen, die alle saure Müß' nit mehr lohnen will. Auch das ist unklug. Es wird wieder anders, wird besser werden. Das Rad muß rollen. Aber seine Schuldigkeit soll der Mensch auch tun, was recht und vernünftig ist. Scheu' ich nit Arbeit noch Blag' und hör' auf kluge, studierte Leut', werd' ich mein billig verhandelt Weingütle wieder hochbringen. Ich halt's mit'm Fortschritt, daß du's nur weißt. Man soll nit zu lang' auf totem Punkt stehen bleiben. Stillstand — Rückstand. Die Welt dreht sich nun mal, und die liebe alte Sonn' auch. Sie war uns nit gnädig, diese letzten Jahr'. Vielleicht, weil wir ihr gar so viel zumuteten, anstatt ihr fest beizustehen gegen das schädliche Gewürm, das uns der ewige Regen und die verdammte Einwanderung ausgehast haben.“

Ein höllisch Stüd Arbeit ist's ja, das Schwefeln, das sorgsame Spritzen mit Kupferlösung. Aber ich tu's, immer und wieder, wenn's auch zumeist nur gegen den Mehltau hilft. Der infamen Reblaus, die aus Amerika kam, sich's nun an unseren deutschen Reben wohlsein läßt, an ihrer Wurzel schmarozt, ihnen 's Lebensmark wegzeihen möcht', der müßt' noch anders zu Leib' gehen. Und ebenso dem niederträchtigen Heuwurm, der die armen Stöcke mit seinen Fangnehen umwickelt, ersticht und sich von seinem Mordgesellen, dem Sauerwurm, dabei helfen läßt. Gar schwer ist ihnen beizukommen. Da heißt's die Zäh'n' zusammenbeißen und nit lasch werden.“

„Vater behauptet, nur Sonnenkraft könnte das Ungezeier gründlich ausrotten,“ wandte Traute ein.

„Und wenn sie nimmer da ist? Ich wart' ihre gute Laun' lieber nit ab. Da ist's besser ihr zuvorkommen. Und ein Glück ist's, wenn Menschenflugheit Hilfsmittel erfann, wo die Natur uns im Stich läßt. Sie sind probat, ich hab's erfahren. Selbst in diesem Elendsjahr erzielt' ich wohl noch ein Viertel Herbst auf meinen paar Morgen. Und Vater in seiner zwanzigfach größeren Wingerte? Da frag' lieber nit.

Er schlägt nit die Kosten raus. Er hat mit Riesenverlust gearbeitet, fürcht' ich. Und so geht's den Nachbarn allesamt. Die von Haus aus begüterten wirst die böse Zeit nit gleich um, und sie sind's auch, die mit Vater ins gleiche Horn stoßen. Solang' sie stehen, begehren sie noch auf. Und schneiden sich doch nur ins eigne Fleisch. Mein Herrgöttle, blanke Unvernunft ist's.“

„Hast du das Vater nit vorgestellt?“

Ueber Jörgs eiferndes Gesicht flog ein Hauch von Verlegenheit, den er mit einem kleinen Lachen zu verweisen strebte. „Die Red' kam schon mal drauf, ein Wickelkind, das kein Wörtl zu sagen weiß, bin ich halt doch nit. Fortan aber schließ' ich lieber 's Maul. Ich lieb' Frieden im Haus. Den hatt' ich nie, wollt' ich immerlos mit Vater über unsere Winzerkalamität disputieren. Er läßt sich selbst durch Tatsachen schwer überzeugen. So tu' ich halt in dem Meinen, was recht und not ist und helf' mir ohne viel Geklapper.“

„Du arbeitest aber auch für Vater.“

„Gewiß tu' ich das. Aber nit wie ein höriger Knecht, sondern doch eher als Teilhaber gemeinsamer Interessen. Vater würd' mich auch trotz aller eigensinnigen Rechthaberei ungern im Haus entbehren, das weiß ich. So hab' auch ich eine gewisse Selbständigkeit, und deshalb preßiert mir's Fortgehen nit. Red' ich auch nit mehr in den Wind, weiß ich doch zu handeln.“

„Wie das? Vaterle schaut scharf aus. Ich mein', da wär' kein Winkel in seinen Weinbergen, den er nit kennt.“

Jörg lächelte listig. „Der Herrgott, dem Erd' und Menschen wie Glas sind, ist er doch nit. Und vom Firnsteigen hält er ohnehin nig mehr. Ich kann dir's jetzt nit so zwischen Scheun' und Haus erklären, wir sind gleich daheim. Wirst's am End' auch von selber merken. Bist gescheiter als das Bärble. Und so viel netter. Ja, Mädle, hast dich fein rausgemacht in dem Jahr. Trautle, müßt' sehen, uns das böse Kreuz aus'm Weg zu rücken. Aber frag' Vater nit viel. Er verträgt's schlecht. Sein Gesicht sagt dir schon genug. Und sonst wart', bis er sich mal die Sorg' vom Herzen spricht.“

Machte es die schwere Regenluft, die Joseph Weinland so grau und verwitert aussehen ließ?

Traute erschraf, als sie ihn in die breite Pforte des Hauses treten sah, sie zu begrüßen. Sie war immer stolz gewesen auf ihren stattlichen Vater, der so aufrecht und sicher die große, volle Gestalt trug und doch wieder die anheimelnde, rheinländische Wesensart hatte, den offenen, warmen Blick und den frischen Humor. So hatte sie ihn in der Erinnerung. Der da stand, war ein anderer.

Als sie fortging, zeigte sein dunkles Kraushaar kaum einen grauen Faden, jetzt schimmerte es ihm weiß an den Schläfen, das ehedem volle, blühende Gesicht hatte alle gesunde Lebfrische verloren, eine verbissene Schärfe lag darauf, die Traute wehe tat.

„Grüß Gott, Vaterle,“ sagte sie mit weicher Behutsamkeit, als rede sie zu einem Kranken und hob mit barmender Zärtlichkeit die Arme, sie um seinen Hals zu schlingen.

Doch er fing ihre Hände auf, hielt sie fest und schob so die schlanke, feine Gestalt der Tochter ein wenig zurück. „Schon gut, Dirnle, wehrte er rauh und konnte es doch nicht verhüten, daß ihm heller Vaterstolz aus den düsteren Augen brach, und sprach dann milder: „Bist gern wiederkommen, he? Nun geh' nein, solch staatsches Mädle hat Platz im Haus. Dat Bärble wird gaffen. Und du auch. Es ist dir über'n Kopf gewachsen in dem Jahr, und schaffen tut's für zwei. Dem Lowis hat sie's Schlüsselrecht einfach abgenommen, schau', daß du's wiederkriegst. Nun, seht's zu, daß ihr Frieden haltet, ihr drei.“

(Fortsetzung folgt.)

Jugend.

Von M. Götter-Greife.

(Schluß.)

(Hindenburg verboten.)

Ja! Es war noch eine liebe, gemüthliche Zeit. Eine verschollene Zeit! Hier stand ich, auf demselben Platze, ein Fremder im Hofe eines fremden Hauses, und nichts, nichts war übrig von jenem Einst, als die Erinnerung. Mußte das nicht alles noch einmal lebendig werden? Ich höre es ja noch im Ohr, dein helles Lachen, kleines Mädel! Und dann kam ein Abend, viele Jahre später, da standen wir zwei unter dem uralten Nußbaum. Der Mond lächelte durch die kahlen Zweige, und es war kalt. Aber wir kühlten es nicht. So heiß schlugen unsere Herzen, so licht war die Welt. Da lag zum erstenmal dein junger Mund auf meinem. Das Spiel begann . . .

Und — wieder viel später —, ein anderer Abend. Im Vorfrühling war's. Da schieden wir. Weißt du es noch, Puppenpielerkind? Denkst auch du noch daran? Das Spiel war aus —

„Sucht der Herr jemanden?“ fragte da eine leise, milde Stimme hinter mir. Ich fuhr herum und sah in ein blaßes Frauengesicht, aus dem zwei dunkle Augen still zu mir emporsehen. Augen, die viel geweint hatten.

Aber diese Augen waren trotzdem schärfer als die meinigen, denn jäh streckte die Frau die Hand aus:

„Felix!“

Da wußte ich es auch: Hier standen wir wieder nach langen Jahren. Dieselben Menschen und doch so anders. O Gott — so ganz anders! Und keine Erkenntnis war so hart, als diejenige dieser Minute.

Die Frau sagte sich zuerst.

„Kommen Sie mit, Herr Felix,“ sagte sie mit einem leisen, feinen Lächeln. „Sie haben vielleicht auch die alte Zeit gesucht? Und haben mich gefunden! Sie sind überrascht, aber ich nicht. Denn ich hab' ja immer, immer gewartet —“

Ich war ganz benommen und folgte fast willenlos. Als ich aber droben war in dem netten, einfachen Zimmer, in dem uralter Hausrat spiegelblank gehalten umherstand, da sah ich es beim Licht der Hängelampe: Es war doch und in Wahrheit das Marienbild von einst. Nur daß die Zeit hier erbarmungslos die Zeichen der Jugend verwischt hatte; die schwarzen Locken waren weiß geworden.

„Marie Friedrich,“ sagte ich erschüttert.

Sie hatte mir einen Stuhl hingeschoben und saß dann neben mir, immer mich ansehend.

„So heiße ich längst nicht mehr. Ich hab' geheiratet vor neunzehn Jahren. Mein Vater hat's gewollt und ich hab's ja eingesehen: das Warten nützt mir nichts. Es war eben aus. Und so ist mir auch alles gleichgültig gewesen. Mein Mann war brav, ich kann mich nicht beklagen. Dann ist mein Mädel gekommen, mein einziges Kind. Das ist mein Sonnenschein, mein Leben. — Seit mein Mann tot ist, wohnen wir wieder hier. Ich hab' immer noch die Anhänglichkeit gehabt an den Platz —“

Ich sah mich um. Da saßen auf einem großen Kasten die Puppen und starrten mich an mit leblosen Augen. Und an den Wänden hingen nur Reproduktionen meiner Bilder. Ich selbst grüßte mich selbst.

„Ja,“ sagte die Marie still. — „Nicht wahr, das wundert Sie? Aber wenn man ein so farges Leben hat wie ich, dann hat man Zeit für die Erinnerung. Ich habe alles gesammelt, was nur mit Ihnen zusammenhängt. Jeden Zeitungsausschnitt und jedes Bild und jede Nachricht. So habe ich Ihr Leben mitgelebt, und Sie haben doch gar nichts geahnt.“

Sie redete fort und ich sah dabei immerzu in ihr feines, verblaßtes, mildes Gesicht, horchte auf ihre milde Stimme. Ich wußte es genau in dieser Minute: So hat mich niemals eine Frau geliebt! Sie hatte eigentlich nur gelebt in mir, durch mich. Ohne Ansprüche

irgendeiner Art je an mich zu stellen, hatte sie alles, was gut und lieb war in ihr, an mich verschwendet. Und darüber war sie alt geworden.

Sie verstand meinen Blick und strich, wie lieblosend, über ihr volles, weißes Haar.

„Gottlob,“ sagte sie, „daß man alt wird! Es ist eine Erlösung! Alles wird stiller und die lauten Wünsche schlafen ein.“

In mir bäumte sich etwas auf gegen diese Anschauung; ein Rest von Jugendgefühl, von Unverbräuchtheit. Ich hatte das Leben von hundert Seiten gesehen in all den Jahren; das erhält frisch. Sie aber, sie hatte nur gelebt in der Vergangenheit! . . .

Und dennoch: Sie war ja gar nicht alt! Sie war blutjung und schön und frisch, und saß neben mir am Tisch und lachte mich an mit hochroten Lippen und schüttelte den zierlichen Kopf, daß die schwarzen Locken flogen. Nur daß sie jetzt Rose hieß, und daß sie „Mutter“ sagte zu der stillen Frau mit dem weißen Haar. War sie wirklich das Kind von Puppenpielers Marie? Oder war es die Jugend in höchst eigener Person? Ihr Lachen klang so hell, und die Welt schien ihr so schön. Daß ich ihr gleich vertraut war, kam mir nur selbstverständlich vor; sie hatte ja immer von mir gehört, hatte jeden Erfolg mitgefeiert, besaß viele Bilder von mir. So schien ich ihr ein alter Freund. Sie aber war mir ein neues Wunder: Das große ewige Wunder der Jugend, die nicht stirbt.

Wir saßen oft beisammen, oben in dem stillen Zimmer, das wie eine Insel war, an die der tosende Lärm der Welt nicht streifte. Und ich wurde jung neben dem Kinde der Jugendgeliebten, ich vergaß, daß ich graue Haare hatte und ein Herz, dem das Leben oft wehe getan. Alles vergaß ich, bis eines Abends, da wir allein waren, die Marie sanft über meine Stirn strich.

„Sie wissen wohl schon, Herr Felix — das Kind hat den jungen Baumeister gern, der manchmal kommt. Und wie gern! Er war heute hier bei mir und hat mir gesagt, daß er sie lieb hat. Und sie war so glücklich! Herrgott! So glücklich! Gott lasse ihr den Sonnenschein!“

Ich saß und fand keine Antwort. Irgendeine Saite in meinem Herzen sprang entzwei, auf der das Leben noch ein letztes Stück gespielt hatte, ein Lied von Jugend, von Liebe und reichem Menschenglück.

Das Stille war aus, das Lied verklung, die Jugend war tot!



Die Bettlergenossenschaft von Jerusalem.

Von einer eigenartigen Genossenschaft, die von dem tüchtigen Geschäftssinn der heutigen Bewohner von Jerusalem Zeugnis ablegt, weiß die „Truth“ Interessantes zu berichten. Wohl in keiner Stadt der Welt gibt es verhältnismäßig so viele Bettler wie in Jerusalem; Aber diese „Armen“ der heiligen Stadt lassen sich durchaus nicht dazu herab, etwa auf den Straßen die Mitlettätigkeit der Passanten anzufragen, sie haben ihren Beruf meisterhaft organisiert und arbeiten nur an groß, wobei ihr Arbeitsfeld sich über die ganze Erde erstreckt. Sie haben das Betteln zu einer Kunst, zu einer Wissenschaft, zu einer Industrie erhoben und eine musterhaft organisierte Genossenschaft gebildet, die mit allen Mitteln und Kunstgriffen das Mitleid guter Herzen hervorzuloden weiß.

Der Hauptsitz ist in Jerusalem, wo die Geschäftsführer dieses Verbandes unausgesetzt neue Tricks erfinden, die sich ausgezeichnet bezahlt machen, ein ganzes Bureau ist eingerichtet, mit anständig besoldeten Beamten, doppelter Buchführung und einer Reihe von Schreibmaschinen. Ueberall in der Welt unterhält diese Genossenschaft ihre Agenten und Reisenden, die hohe Gehälter beziehen. Die Aufgabe dieser Auslandsver-

treter ist es, in allen Großstädten genaue Informationen über die vermögenden Persönlichkeiten zu sammeln, von denen es sich erwarten läßt, daß eine bewegliche Schilderung der Leiden und Nöte der Armen von Jerusalem eine klingende Antwort finden könnte. Alle diese Adressen laufen zu Tausenden in Jerusalem ein und sind von genauen Charakteristiken der betreffenden Persönlichkeiten begleitet, so daß bei dem Bettelbrief, der nun verfaßt wird, die Eigentümlichkeiten und Neigungen des Empfängers berücksichtigt werden können und die richtige Seite seines Herzens getroffen wird.

Gewöhnlich ist der Bettelbrief dann von einer Erinnerung aus dem heiligen Lande begleitet; meist schickt man getrocknete Blumen mit, die im Garten Bethsemane oder in Betlehem gepflückt sein sollen. Hin und wieder schickt man auch billige Olivenholzarbeiten, die ein Bild von den Sachen geben sollen, die die „Ärmsten der Armen“ in Jerusalem mühselig herstellen, „um nicht zu verhungern“. Diese Industrieerzeugnisse kommen gewöhnlich aus Marseille. Trotz aller Warnungen und Aufklärungen blüht das Geschäft der Bettlergenossenschaft. Ein großer Teil der ausgesandten Briefe wird beantwortet, und nicht selten damit sogar die Bitte verknüpft, für den Spender der mitfolgenden milden Gabe an irgendeiner biblischen Stätte ein frommes Gebet zu sprechen.

Die Zahl der Briefe, die jährlich abgesandt werden, beläuft sich nach Millionen, und, so fügt der Mitarbeiter der „Truth“ hinzu, „es kann keinen merkwürdigeren und interessanteren Anblick geben, als diese elegant gekleideten Herren, die die Ankunft jedes Schiffes in Jaffa erwarten, um die Post und die Geldsendungen in Empfang zu nehmen. Die vornehm aussehenden Herren sind Vertreter der Bettlergenossenschaft von Jerusalem.“

eine Stunde gerührt worden, zieht man den steifen Schnee von drei Eiern darunter und bäckt die Torte bei gelinder Ofenhitze $\frac{1}{4}$ Stunden.

Englischer Kuchen. $\frac{1}{2}$ Pfund Butter und $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker werden schaumig gerührt, dann kommen nach und nach 10 Eidotter und 10 zu fleisem Schnee geschlagene Eiweiß, sowie 1 Pfund gesiebtes Mehl, unter das vorher 150 Gramm Korinthen, die abgeriebene Schale einer Zitrone und ein halbes Päckchen Backpulver gemischt wurde. Die Masse wird in eine gebutterte Kastenform gefüllt und bei mäßiger Hitze 1– $\frac{1}{4}$ Stunden gebacken.



Friedrich der Große über die Berliner Theaterverhältnisse. Ueber die Theaterverhältnisse Berlins im achtzehnten Jahrhundert geben folgende Äußerungen Friedrichs des Großen Zeugnis. Der König schrieb an seinen Schatzmeister Fredericksdorf: „Die Opernleute seindt solche Canaillenbagage, daß ich sie Thausendmal müde bin . . . Ich jage sie zum Teufel und solche Canaille kriegt man doch wider, ich mus Geld zu Kanonen ausgeben und kann nicht so viel bohr Haselanten verthun. Die Astrua und Carissimi fordern den Abschied, es ist Teufels Crip, ich wollte, daß sie der Teufel alle holte, die Canaillen bezahlt man zum Plaisir, um nicht Frisirerei von ihnen zu haben.“ Dem Schauspiel-Direktor Baron von Arnim schrieb er als Regel vor: „Ihr müsset mit den Komödianten nicht so viel Complimente machen, sondern die sich ungebührlich betragen, brav bestrafen.“ Auch mit den Tänzern hatte der König seine Not. „Zulagen kann ich weder an Denis geben, noch an einen Andern, dazu bin ich weder reich genug, noch seindt sie mehr Werth. Wenn sie durchaus vor ihr Tractament nicht bleiben wollen, muß man andere kommen lassen, die gut seindt und vor dem selbigen Preis Capriolen schneiden.“



Von Laura Vincent.

Allerlei Kuchen und Torten.

Kapf Kuchen mit Backpulver. $\frac{1}{2}$ Pfund Butter wird mit 150 Gramm Zucker recht schaumig gerührt, dann werden 6 Eigelb mit $\frac{1}{4}$ Liter kalter Milch zerquirlt und dies nach und nach lösselweise abwechselnd mit $\frac{1}{2}$ Pfund Mehl unter die Butter gerührt. Ist die Masse gut miteinander vermischt, so gibt man 100 Gramm Sultantinen, ebensoviel Korinthen und 50 Gramm Zitronat hinzu. Zuletzt gebe man noch $\frac{1}{2}$ Pfund Mehl und den Schnee der Eier, sowie ein Päckchen Backpulver hinzu, fülle den Teig in eine mit Butter bestrichene und mit stiftartig geschnittenen Mandeln bestreute Form und schiebe ihn sofort in den Ofen, wo er etwa $1\frac{1}{4}$ – $1\frac{1}{2}$ Stunden backen muß.

Sandtorte. $\frac{1}{2}$ Pfund Butter rührt man mit $\frac{1}{2}$ Pfund feinem Weizenmehl $\frac{1}{2}$ Stunde lang recht schaumig, dann gibt man unter anhaltendem Rühren nach und nach $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker und 4 ganze Eier abwechselnd dazu. Zuletzt die abgeriebene Schale einer halben Zitrone und ein Päckchen Backpulver. Die Masse wird gleich in eine gebutterte Form gefüllt und sofort in den Ofen geschoben. Sie braucht circa $\frac{1}{4}$ Stunden Zeit zum Garwerden.

Sandtorte auf andere Art. $\frac{1}{2}$ Pfund frische Butter wird zu Sahne gerührt, dann kommt nach und nach $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker, 5 Eidotter, die abgeriebene Schale einer halben Zitrone, 175 Gramm Kartoffelmehl, 80 Gramm Weizenmehl und ein Eßlöffel Rum dazu. Nachdem die Masse

Humor.

Einverstanden. Der junge Rechtsanwalt hielt seine Jungferrede.

„Mein unglücklicher Klient,“ begann er und blieb stehen. Noch einmal fing er mit bebender Stimme an: „Mein unglücklicher Klient,“ aber wieder konnte er nicht weiter. Er räusperte sich, hustete und begann noch einmal mit der größten Anstrengung: „Mein unglücklicher Klient,“ — da versagte ihm die Stimme.

„Nun, nun, Herr Rechtsanwalt,“ ermutigte ihn jetzt der Richter, „fahren Sie nur fort, so weit sind wir mit Ihnen einverstanden!“

Bedaurenswerte Kurzsichtigkeit. Erster Straßenarbeiter: „Der arme Lüdicke kann mir wirklich leid tun. Er ist so kurzichtig, daß er sich noch zu Tode arbeiten wird.“

Zweiter Straßenarbeiter: „Wieso? Was hat denn seine Kurzsichtigkeit damit zu tun?“

„Na, begreift du das nicht? Er kann doch nie sehen, wenn der Aufseher nicht herguckt, und da muß er immer während buddeln.“